

Hagiographie

Monika zu Eltz: Hildegard. Freiburg-Basel-Wien, Herder (1963). 276 S., Ln. DM 16,80.

Wir sind heute anspruchsvoll geworden, wenn es um eine Heiligenbiographie geht. Ganz abgesehen von roman- und legendenhaften Ausschmückungen, reagieren wir auch auf übertriebene psychologische Deutungsversuche und für das Bild eines Heiligen überflüssiges wissenschaftliches Beiwerk empfindlich. Nicht zuletzt stilistisch muß die Biographie unserem modernen Geschmack entsprechen. Wir müssen sagen, daß es der Benediktinerin Monika zu Eltz gelungen ist, diesen Ansprüchen in einer durchaus selbständigen Weise gerecht zu werden. Sie schildert die große Frau des 12. Jahrhunderts ganz aus geschichtlichem Detailwissen heraus: Also keine erfundenen Gespräche oder psychologischen Motivationen (nur gelegentlich: „Wie wir Hildegard kennen, muß sie ...“), dafür reiche Zitate aus ihren Schriften und viele Schilderungen aus der Kulturgeschichte. Es ist erstaunlich, ein wie farbiges Bild von der Äbtissin am Rhein hiermit entstanden ist. Noch mehr möchten wir hervorheben, daß dieses Bild in einem guten Sinn zeitgemäß ist; Hildegard war ja nicht nur die große Seherin, die Bischöfe und Fürsten mahnende Prophetin, die zartfühlende Erzieherin, sondern dachte in vielen Punkten, wie z. B. in bezug auf das Oblaten-Institut (180 ff.) oder in einem Fall der kirchlichen Beerdigung eines im Interdikt gestorbenen Mannes (233 ff.) überraschend modern. Die frauliche Einfühlungsgabe der Autorin und der oft an einen Legendenton erinnernde Stil (der vielleicht nicht jedem zusagt: „Friedlich rauschten die Blätter ...“) haben eine nach unserer Meinung recht gute Mitte von historischer Objektivität und verständnisvoller Einfühlung geschaffen.

Historisch ist das Buch sehr genau gearbeitet. Nur in den Anmerkungen finden sich einige Ungenauigkeiten (Mauriner-Ausgabe inhaltlich gleich Migneausgabe 272; Thirtheus, Rysbrok, Kardinal Cusa, Johannes Denderode nach einer längst überlebten Schreibweise, 274, 276). Wir glauben, daß dieser Stil der Hagiographie — wissenschaftlich sorgfältig und doch spirituell mit-erlebt und sprachlich wie eine Paramentenstickerei von Nonnen durchgeformt — eine Zukunft hat.

J. Sudbrack S.J

Diehl, Ludwig: Suso, Der Roman eines deutschen Seelenmenschen. Stuttgart, Fleischerhauer und Spohn (1948). 310 S., Ln. DM 7,80.

Kann man über einen Mystiker einen Roman schreiben? So denkt jeder bei diesem, verspätet in unsere Hände gelangten Buch. Die Novellen Reinhold Schneiders erstehen vor unserem Auge und setzen unerbittliche Maßstäbe. Aber solche Maßstäbe braucht es bei diesem Buch gar nicht; mit Suso (warum der latinisierte Namen des „deutschen“ Seelenmenschen Seuse?) hat es herzlich wenig zu tun. Viel „Bübli“, viel „Waffen“ („So sanft und heilig kann nur der Heinerle fluchen.“) und besonders viel, viel Seele gibt es in dem Roman: „Und doch hatte sie (die Schlange, die ‚durch die eisigkalte Geistesschärfe und Allwissenheit‘ den Menschen aus dem Paradies vertrieb) nur Geist gehabt, keine Seele. Die Seele aber erst ist das Blut, das Leben gibt. Die Seele nur verbindet mit Gott. Die Seele ist Wärme, ist Sonne; die Seele ist Gott.“ Und so ist auch die Seele eigentlich kein Teil des Menschen, sondern der gute Mensch ist ein Teil der Seele; denn irgendwie ist Gott damit gemeint. „Wie die Luft allgemein ist, und jedem eigens für sich gehört, so ist auch Gott allgemein und doch auch einzig und allein mir und einzig Euch und einzig jedem einzelnen Wesen der ganzen Welt gehörend.“ „Das ‚persönlich‘ bezieht sich nicht, wie alle Menschen glauben, auf Gott, sondern auf uns Menschen.“ Natürlich gibt es auch Liebesgeschichten in diesem Roman. Einmal scheint gerade die Abweisung Sünde gewesen zu sein. „Gewiß, es war Fleisch, das sich von Gisela an dich drängte. Doch wie in allem, so war auch in diesem Fleisch etwas von Seele.“ Das andere Mal wird die Sublimierung der „Liebe“ zu Elisabeth zum Schlüssel für Susos Werk: „Elisabeth, Herzlieb! Laß mich meine Liebe zu dir weiterbreiten unter die armen Menschen! Laß mich deine Flamme weiterzünden bei den Menschen, deren Funken noch nicht erglüht sind!“ und so wird „seine Elisabeth“ die „himmlische Mutter, den Menschen die Liebe bringend.“

Das Rezept dieses Romans: ein Schuß Herzensromantik nach der Art des „Deutschen Hausschatzes“, ein Schuß Pantheismus, ein Schuß „treu-deutsche Boden- und Natur-ver-

bundenheit“ und das ganze in einer dement-sprechenden „poetischen“ Sprache zusammen-gemixt. Kommentar überflüssig.

J. Sudbrack

Schurhammer, Georg SJ: Franz Xaver. Sein Leben und seine Zeit. II. Band: Asien (1541—1552). 1. Halb-band: Indien und Indonesien 1541—1547. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1963. XXX, 852 S., brosch. DM 80,—; Ln. DM 86,—.

Wie im ersten Band seines in dieser Fülle einzig dastehenden Werkes beschreibt der Vf. auch in diesem ersten Halbband des II. Bandes an Hand aller mit menschlichen Bemühungen erreichbaren Quellen nicht nur jedes einzelne, während dieses Zeitraumes eingetretene Ereignis aus dem Leben seines Heiligen, sondern auch alle Orte und Gegenden sowie die Menschen, mit denen Franz Xaver verkehrte, deren Charakter und deren Leben und Tun. Dabei erfahren wir vieles über das zeitgeschichtliche Geschehen — aber auch vieles über das, was aus der Vergangenheit zur Klärung der Zeit des Heiligen irgendwie nützlich ist, z. B. über das Christentum in Sokotra, die abessinischen Kriege der Portugiesen, die Ausbreitung des Islams bis nach Indonesien, die Verehrung des Apostels Thomas mit allen darauf beziehbaren Nachrichten aus Indien. In dieser überfließenden Fülle geht die Darstellung weiter bis zu den Reisen der fernen Inseln im Malaiischen Archipel und dem Jahre 1547.

Wesentlich in diesem Buch ist nicht nur der Text, sondern sind auch die Anmerkungen, welche die gedruckten und die ungedruckten Quellen erschöpfend behandeln und in kurzen Bemerkungen die Anschauungen des Vf.'s über deren Zuverlässigkeit enthalten. Hier haben wir die eigentliche kritische Tätigkeit des in seinen Fragekreis wie kein anderer eingearbeiteten Vf.'s vor uns. Er kann auch auf persönliche Erfahrungen und Entdeckungen seiner Studienreisen in jene Gegenden zurückgreifen, was kaum ein anderer Biograph des Heiligen tun konnte.

Das nicht leicht zu lesende umfangreiche Buch macht auf weite Strecken hin den Eindruck einer objektiven, kühlen Anamnese, die ein bedeutender Arzt vom Leben seines Patienten aufnimmt, um sich danach sein Bild zu machen. Von einer Gemütsbewegung des Schreibers ist kaum etwas zu spüren. Und das scheint mir bei der Lebensbeschreibung Franz Xavers, der doch nicht nur ein großer Entdecker und Reisender, sondern auch ein großer Heiliger war und als solcher schon von vielen seiner Zeitgenossen angesehen

wurde, ein gewisser Mangel zu sein. P. Schurhammer wird es selbst wissen, daß seine *Biographie* zwar die Kärnerarbeit geleistet hat, das Material über den Heiligen in unabsehbarer Fülle und kritischer Genauigkeit zusammenzustellen, daß diese Biographie aber geradezu danach schreit, von einem einfüh-lenden Deuter zur spirituellen *Hagiographie* weitergearbeitet zu werden.

Nach der Lesung der 852 enggedruckten Seiten kann der Leser eine verdiente Pause einlegen, ehe er sich an den hoffentlich bald erscheinenden zweiten Halbband machen kann, der den Abschluß dieser bisher einmaligen Lebensbeschreibung bringen soll.

A. M. Ammann SJ

Papásogli, Giorgi: Teresa Margherita Redi. Hrsg. u. übertr. von Oda Schneider. München-Paderborn-Wien, Ferd. Schöningh (1961). 260 S., Ln. DM 14,80.

Im Leben der Karmelitin Teresa Margherita Redi findet man viele Parallelen zur kleinen hl. Theresia; sie gehört demselben Orden an, starb fast im gleichen Alter, sie ist und war auch zu ihren Lebzeiten sozusagen unbekannt. In der Öffentlichkeit wurde ihr Name zwar nach ihrer Heiligsprechung im Jahre 1934 öfter genannt, aber erst durch die vorliegende Biographie dürfte sie einem größeren Kreis bekannt werden, denn hier wird zum ersten Male ein abgerundetes, auf den Prozeßakten aufgebautes Bild ihres Lebens und Ihrer Persönlichkeit gezeichnet. Noch viel mehr als bei der kleinen hl. Theresia tritt der Vater bei Teresa Margherita hervor, so stark, daß wir hier den seltenen Fall haben, daß der Vater bis zum Eintritt in den Orden der eigentliche Seelenführer war. Ein Wesenszug dieser Heiligen ist es, daß sie es meisterhaft verstanden hat, nach außen nicht aufzufallen; sie paßte sich ihrer Umwelt in den äußeren Lebensformen so völlig an, daß niemand ahnen konnte, wie ausgeprägt ihr inneres Leben war. Ihre geistige Ausrichtung erinnert sehr stark an den hl. Johannes vom Kreuz mit seiner Kreuzesliebe und -hingabe bis zum Letzten. Es ist „das nackte Kreuz“ — wie er es nennt —, bis zu dessen vollen Reife Teresa Margherita innerlich geläutert wird. Kaum hat sie diesen Höhepunkt (schon mit 22 Jahren!) erreicht, da bricht Gott dieses Leben plötzlich ab. Als sich dann an der Toten keine Zeichen der Verwesung bemerkbar machten, auch nicht nach vielen Wochen, wurden die Mitschwester und die geistlichen Oberen aufmerksam. Die genauen Angaben ihrer geistlichen Führer enthüllten dann bald die seltenen Gaben dieser begnadeten Frau.

Bis zur Seligsprechung (1929) dauerte es aber noch fast 160 Jahre.

Das Werk von Papásogli ist nicht nur inhaltlich wichtig, sondern auch ein Muster tief eindringender und schöner Darstellung.

Ad. Rodewyk SJ

Frank, Josef SAC: Vinzenz Pallotti. Gründer des Werkes vom Katholischen Apostolat. II. Band. Friedberg bei Augsburg, Pallotti-Verlag (1963). XVI u. 726 S. mit vielen Abbildungen. Ln.

Don Vincenzo Pallotti, dessen zweite Lebenshälfte (von der Gründung der „Gesellschaft des Katholischen Apostolats“ an) in diesem Band beschrieben wird (zum ersten Band siehe GuL 27 [1954] 313), gehört in die Reihe der bedeutenden Priestergestalten, die das Italien des letzten Jahrhunderts hervor gebracht hat. Gut hundert Jahre nach seinem Tod (1850) wurde er 1963 von Papst Johannes heiliggesprochen. Die Vollendung der vorliegenden, auf ersten Quellen beruhenden, überaus fleißig und genau gearbeiteten Biographie war eine willkommene Festgabe zu seiner Erhebung auf die Altäre.

Man darf in dem Heiligen trotz seines umfangreichen Apostolats keine Gestalt nach Art anderer apostolischer Führerpersönlichkeiten in der Kirche sehen, mit klar umgrenztem Aufgabengebiet und zielbewußtem Streben nach festem Plan. Er war eine Art Helfer in allen seelischen Nöten, wie Rom sie immer wieder erlebt hat (man denke an Philipp Neri), ein Mann, der weniger methodisch überlegte und plante, als für die von ihm selbst aufgespürten und an ihn herangetragenen Bedürfnisse der Gegenwart augenblickliche Hilfen und Lösungen suchte. So erwuchs aus seiner Arbeit auch nicht eine feste Regel, wie etwa bei dem ähnlich interessierten (Basken!) Ignatius, den Vinzenz überaus hochschätzte, sondern eine lose Gemeinschaft mit dem umfassenden Ziel eines „katholischen Apostolats“. Ein solch ständig sich von neuem einsetzender Heiliger mußte nicht nur mit den betont hierarchisch eingestellten Kreisen der Römischen Kurie, sondern auch mit anderen, ähnlich ausgerichteten Bewegungen in Konflikt kommen. Es gab Schwierigkeiten mit dem „Lyoner Verein zur Glaubensverbreitung“, vor allem aber mit der seliggesprochenen Louise Jaricot; im letzteren Fall

entschied Papst Gregor XVI. gegen Vinzenz, und dieser zeigte seine Seelengröße darin, daß er den schweren Schicksalsschlag annahm. Überhaupt war sein Leben von solchen Schlägen gezeichnet; am tiefsten traf es ihn wohl, wenn immer wieder langjährige Gefährten ihn verließen.

Mit großem Interesse liest man die Abschnitte, die der Vf. der Frömmigkeit des Heiligen gewidmet hat. Uns Heutigen scheint diese Frömmigkeit in vielem anders zu sein, als wir sie wünschen, und anderes fehlt, was wir für wesentlich halten. Und doch wurde Vinzenz erst vor eineinhalb Jahren heilig gesprochen. In seinen christlichen Grundhaltungen und seinem apostolischen Eifer, seinem stets neuen Hinhören auf Gottes Ruf ist er auch für uns ein Vorbild. Vor allem hat er „den Apostolatsgedanken aus der hierarchischen Verengung und Verklammerung (seiner Zeit) zu lösen (gesucht) und allen Widersprüchen zum Trotz immer wieder (dargelegt), daß auch die Laien ein wahres und wirkliches Apostolat ausüben können und sollen“ (A. Hein, Das unendliche Herz. Begegnung mit Vinzenz Pallotti, 1959, 258).

A. M. Ammann SJ

Wimmer, Otto: Die Attribute der Heiligen. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag 1964. 168 S., kasch. DM 5,80; US 36,—.

Dieser Band 28 aus der Reihe der Tyrolia-Geschenktaschenbücher erweist sich als überaus brauchbar. Er möchte eine Hilfe geben, die Heiligen — der lateinischen Kirche; das Heiligenbild der Ostkirche orientiert sich auf Grund einer anderen Auffassung vom „Heiligen“, nicht an deren Attributen — mittels ihrer Attribute zu identifizieren. Der erste Teil ist alphabetisch nach den Attributen geordnet, erklärt deren Sinn und gibt kurz an, welche Heiligen mit ihnen dargestellt werden. Der zweite Teil zählt die Heiligen mit ihren Lebensdaten, ihrem kirchlichen Festtag und ihren Attributen auf. Aufgenommen sind die 660 Heiligengestalten, die nach dem allgemein anerkannten „Handbuch der Namen und Heiligen“ des Vf.'s mit Attributen dargestellt werden. Da es unerwarteterweise nur wenige Bücher dieser Art gibt, leistet das kleine Taschenbuch auch wissenschaftlich interessierten Benützern gute Dienste.

A. M. Ammann SJ

Liturgie

Pascher, Joseph: Das liturgische Jahr. München, Max Hueber Verlag, 1963. 781 S., Ln. DM 38,—.

Bei einem Buch, das eine derartige Fülle von Stoff mit wissenschaftlicher Gründlichkeit aber dennoch leicht lesbarer Form einem breiten Publikum zugänglich macht, wird jede Kritik leichtes Spiel haben, Lücken zu finden, Akzentverschiebungen zu fordern oder gar Fehler zu entdecken. Doch damit wäre weder dem Buch des Vorkämpfers für eine liturgische Neubesinnung, Professor Pascher, noch dem Leser ein Dienst erwiesen. Der Stoff, der hier bewältigt wurde, umfaßt nicht weniger als die gesamte lateinische Liturgie, wie sie im Meßbuch und im Brevier zu finden ist. Der Vf. hat ihn nach dem „liturgischen Jahr“ eingeteilt: im Rhythmus des Mondjahrs (der Wochenzyklus und der um Ostern und Pfingsten sich gruppierende Jahreszyklus) und im Rhythmus des Sonnenjahrs (Weihnachten, das Geburtsfest des Herrn und die Heiligenfeste, die „Geburts“-feste seiner Diener). Nicht jedes kleinste Fest konnte gesondert behandelt werden, verdient dies von der Liturgie her gesehen auch oftmals nicht, aber ein Schriftstellen- und ein Initienverzeichnis, ein Personen- und ein Sachregister bieten die Möglichkeit, sich auch über sie einen Überblick zu verschaffen. Bei den liturgischen Festen und Zeiten wird, wo es angängig ist, zuerst der große Rahmen, z. B. die Vorbereitungszeit, in Geschichte und Singgebung erörtert, dann die Tagzeiten des Breviers (Matutin, Laudes, Vesper) und zuletzt der Wort- und Opfergottesdienst der Messe. Auch hier ging es dem Vf. nicht um Vollständigkeit, sondern er wollte beim Benutzer ein Verständnis der historisch gewordenen Form und des Aussagegehalts für unsere Zeit wecken. Deshalb gibt er normalerweise einen Überblick über den geschichtlichen Werdegang, z. B. der Auswahl der Brevierpsalmen oder der Meßgesänge, bringt von wichtigen Texten (Hymnen, Antiphonen) eine meist streng wörtliche Übersetzung, kann auch kritisieren und bedauern, daß z. B. ein schöner alter Text verstümmelt wurde, und berichtet am Schluß für jede Festzeit oder einen Festtag noch manch Wissenswertes, das den Zugang zur Liturgie erleichtert: z. B. kurze historische Notizen über den Heiligen oder seine Verehrung, über Volksfrömmigkeit usw. Kurz gesagt, das Werk gehört eher in die Klasse der Nachschlage- und Studienbücher, als daß man es in kursorischer Lesung erschließen könnte.

Eines muß noch angemerkt werden. Die zu erwartende grundlegende Umgestaltung der Liturgie wird das „Liturgische Jahr“ Paschers nicht überholen; denn so viel ist sicher, daß diese Umgestaltung ganz aus der Tradition heraus geschehen, Altüberliefertes ehrfurchtsvoll behandeln oder zurückgewinnen und das Neue im Geist der geschichtlich gewordenen Formen gestalten wird. Paschers Buch wird auch für eine neugewordene Liturgie einen lebendigen Zugang bilden.

J. Sudbrack SJ

Leclercq, Jean OSB: La liturgie et les paradoxes chrétiens (Lex orandi, 36). Paris, Les Éditions du Cerf 1963. 306 S., brosch. NF 12,60.

Dreizehn, zum Teil schon vor 1950 erschienene Aufsätze aus der Hand des unermüdlichen Benediktiners sind in diesem Band der Reihe „Lex Orandi“, die das Centre de Pastorale liturgique herausgibt, gesammelt worden. Sie alle dienen der Vertiefung des liturgischen Geschehens zum persönlichen Gebet. Die fünf ersten Aufsätze stehen nach ihrer Form einer Ansprache am nächsten, obgleich auch sie gefüllt sind mit geschichtlichem Wissen. Ihre Themen lehnen sich an das Kirchenjahr an: Epiphanie (Taufe Christi und Taufe der Kirche); Ostern und Himmelfahrt; Pfingsten, Geheimnis der Freude; der Geist, in dem Gott uns anrührt; und die Engel. Ein weiterer Aufsatz gibt eine Fülle von Anregungen, oftmals aus der Liturgie geschöpft, über das Thema der büßenden Kirche. Die restlichen Aufsätze beschäftigen sich mit einzelnen Formen des liturgischen Vollzugs. In diesen Aufsätzen begegnet der Leser am ausdrücklichsten dem Spezialisten für die Spiritualität des Frühmittelalters. Hier kommt auch das Grundanliegen des Vf.'s am eindrucksvollsten zur Sprache, nämlich die Fruchtbarmachung der objektiven Liturgie für die subjektive Frömmigkeit. Ganz sicher werden einige seiner Thesen, die nicht immer direkt ausgedrückt, sondern in das historische Material eingekleidet werden, auf den Widerstand der Fachliteratur stoßen; z. B. das letzte Kapitel über „Méditation et Célébration“ an Hand einiger Kapitel aus den Schriften der hl. Gertrud von Helfta. Aber dem Grundanliegen Leclercqs wird niemand widersprechen. Es kommt sehr klar, auch mit praktischen Hinweisen, in den beiden Aufsätzen über „Liturgie et Dévotions“ und „Lecture priante“ zum Ausdruck. Der erstere versucht den „paraliturgischen“

Frömmigkeitsübungen einen Platz im Leben der Kirche auszuweisen (sein zweiter Teil heißt bezeichnender Weise „Glanz und Elend der Marienfrömmigkeit im Mittelalter“). Der zweite möchte die innere Einheit oder wenigstens die Verbindung von Lesen (lectio divina) und Beten herstellen und gibt wichtige Hinweise über „Die Schwierigkeiten des Breviers“. Es ist nicht leicht, den Reichtum dieser und auch der weiteren Aufsätze kurz zu umschreiben: über die Geschichte des „Ewigen Gebets“ vor der eigentlich eucharistischen Frömmigkeit, über Wort und Opfer, über die im Titel angedeuteten Paradoxe des Betens, wie geistige Verehrung und sichtbares Opfer, oder „parole silencieuse“, schweigendes Gebet. Aber Leclercq bringt diesen Reichtum in einer so ansprechenden Form, daß man gelegentlich die Tragweite des Inhalts vergißt. Eine Übersetzung, die in Deutschland sicher ein breites Publikum fände, stände vor der nicht leichten Aufgabe, diese elegant fließende, typisch französische Sprache in ebenso leicht lesbares Deutsch umzugießen; sie hätte aber eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, weil Leclercq weit über den Kreis der Fachleute hinaus spricht.

J. Sudbrack SJ

Maertens, Thierry OSB: Liturgische Bewegung am toten Punkt? Freiburg-Basel-Wien, Herder (1963). 103 S., kart. DM 5,80.

Das Büchlein setzt sich mit den Schlagworten und den dahinter stehenden Tendenzen auseinander, die gegen die liturgische Erneuerung aufgekommen sind; dabei wird der richtige Kern dieser Vorwürfe herausgearbeitet, es werden aber auch ihre Grenzen dargelegt. Der Vf. hat die Verhältnisse in Belgien und Frankreich vor Augen; das meiste trifft freilich auch für den deutschsprachigen Raum zu; das Original stammt aus dem Jahre 1960, so daß einiges wenige schon überholt ist.

Die Schrift gibt Anlaß zu ernster Gewissenserforschung für alle, die sich um die liturgische Erneuerung bemühen. Sie wendet sich vor allem an Seeslorger, die in der Liturgischen Erneuerung müde geworden sind, aber auch an die Freunde und Förderer der Liturgie, die lähmenden Widerstand von seiten mancher Gläubigen spüren. Schlagworte, die besprochen werden, sind z. B. die Litergie macht uns nicht besser, man kann nicht mehr beten, nur für Mönche . . . , Liturgie ist nicht mein Charisma u. a., zusammengefaßt unter drei Überschriften: Sie fühlen sich in der Liturgie nicht daheim — Es fehlt ihnen an Glauben — Barrikaden.

Die Analysen der Schlagworte und auch die Antworten sind fast alle gut durchdacht; dort, wo sie vielleicht nicht ganz überzeugen, regen sie jedenfalls zum Nachdenken an. Im ganzen hätte man sich an manchen Stellen eine straffere Formulierung gewünscht, ob vom Autor oder von der Übersetzerin, läßt sich nicht feststellen, da das französische Original nicht vorliegt.

Wem liturgische Erneuerung ein Anliegen ist, sollte sich mit diesen Schlagworten und mit dem, was der Autor dazu sagt, auseinandersetzen.

R. Goll SJ

Kleinheyer, Bruno: Der Altar ist die Mitte. Limburg, Lahn-Verlag 1962. 164 S., kart. DM 3,80.

Beim ersten Eindruck dieses Buches möchte man sagen: Hier haben wir die Messe einmal von rückwärts. Zuerst wird nämlich das Hochgebet betrachtet, dann erst die Bereitung der Gaben und am Schluß der Wortgottesdienst. In Wirklichkeit aber soll nur betont werden, daß der Altar, und damit die eigentliche Eucharistiefeier, die Mitte des ganzen katholischen Kultes ist. Die Erklärungen zu den einzelnen Punkten sind kurz und volkstümlich. In sehr geschickter Weise wird immer wieder auf den neuen Katechismus Bezug genommen, der didaktisch gut ausgewertet wird.

Ad. Rodewyk SJ

Apostolat

Klostermann, Ferdinand: Das christliche Apostolat. Innsbruck-Wien-München (1962). 1195 S., Ln. DM 53,—; OS 320,—.

Das hier zu besprechende Werk ist keine Monographie im gewöhnlichen Sinn. Es nähert sich dem Nachschlagewerk. Das zeigt schon das 27 Seiten starke Inhaltsverzeichnis

mit seinen zahlreichen Untergliederungen und den in die Hunderte gehenden Stichworten. Auch das am Schluß hinzugefügte, äußerst detaillierte Personen- und Sachverzeichnis weist in die gleiche Richtung. Man möchte fast von einem Lebenswerk sprechen, das eine jahrelange, intensive Beschäftigung mit seinem Gegenstand verrät. Das in ihm gesammelte Material wird künftig vielen zur

Fundgrube werden, die sich in dieser oder jener Weise mit dem christlichen und kirchlichen Apostolat befassen.

Der Vf. wollte ursprünglich — aus der seelsorglichen Praxis kommend — nur über das Laienapostolat und die Katholische Aktion, ihr Wesen und ihren Standort, schreiben. (Die Kapitel, die darüber handeln, nehmen darum den weitaus größten Teil des Werkes ein.) Er sah aber bald, daß dies in theologischer Tiefe nur möglich sei, wenn er auf den offenbarungsmäßigen, biblischen Ursprung christlichen Apostolates zurückgehe. Darum behandelt er in einem ersten Teil seines Werkes (der immerhin schon über 200 Seiten einnimmt) die christliche Wortgeschichte und eine Analyse der Begriffe „Apostel“, „apostolisch“ und „Apostolat“, wobei er zu dem Ergebnis kommt, daß diese Worte in ihrem christlichen Gebrauch von Anfang an eine gewisse Bedeutungsbreite aufweisen, in analoger Weise auf verschiedenartige Personen und Tatbestände angewandt werden: Der Urapostel = Gesandte ist Christus; das Urapostolat ist Christi Erlösungswerk, die apostolische Tat schlechthin; alle anderen „Apostel“ stehen in diesem oder jenem Grad in der Nachfolge der Sendung Christi, ihr Apostolat ist immer nur Teilhabe am Apostolat des Erlösers und nur so sind sie apostolisch tätig. Wo dieser Ursinn christlichen Apostolates nicht mehr durchschimmert, wird der Apostolatsbegriff aufgeweicht. Der Vf. meint, daß die seit den letzten Jahrzehnten, vor allem seit Pius X., Pius XI. und Pius XII. festzustellende Ausweitung des Apostolatsbegriffes zwar durchaus legitim, weil schon in der Urbedeutung enthalten sei, andererseits aber von einer Inflation, einem Verschleiß dieses urchristlichen Wortes bis in eine rein profane Verwendung gesprochen werden müsse, der man wenigstens auf katholischer Seite durch eine behutsamere Verwendung des Wortes entgegenzutreten habe.

Der Hauptteil des Werkes handelt dann von den „Grundformen des christlichen Apostolates“ (zweiter Teil) sowie von „Ziel, Aufgaben und Wesen des christlichen Apostolates“ (dritter Teil). Ausgehend vom „Urapostolat“ Jesu, dem Mariens Apostolat zur Seite gestellt wird, werden folgende Grundformen apostolischer Sendung und apostolischen Tuns aufgeführt und analysiert: das Apostolat der Kirche, das „Haupt“-Apostolat der Amtsträger, das „Grund“-Apostolat der Christen, das „Assistenz“-Apostolat der Weltlaien und das „Assistenz“-Apostolat der Ordensleute. Die gleiche Einteilung liegt zu Grunde, wenn im dritten Teil nach den Zielen und Aufgaben christlichen Apostolats ge-

fragt wird. Hier kommen dann noch die Fragen nach den Mitteln und Räumen apostolischen Wirkens hinzu. In dauernden Querverbindungen sucht der Vf. immer wieder die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Trägern und Werken des Apostolats herzustellen, sie auf ihren biblischen Einheitsgrund zurückzuführen und Folgerungen für das praktische Handeln daraus zu ziehen.

Das Werk ist eine großartige Leistung, auch wenn man seine Grenzen nicht übersehen darf. Die Lust des Vf.'s am Formalen, wie sie sich in einer übergroßen Differenzierung der Begriffe, einer Fülle von Gliederungen und Untergliederungen, in schematischen Zeichnungen (z. B. S. 764, 855, 921, 1120) u. ä. zeigt, macht zwar den Gegenstand äußerst durchsichtig, führt aber andererseits zu vielen Wiederholungen und Überschneidungen, zu einer übertriebenen Vollständigkeit (einige Kapitel, z. B. S. 166, 785, erreichen nicht einmal zehn Zeilen!) und läßt den Leser bald ermüden. Inhaltlich fällt auf, wie wenig der Vf. der Grundbedeutung des Apostolates als *Sendung* den korrelativen Begriff der *Martyria* (Zeugnis) als Ziel der Sendung zugesellt hat. Er behandelt ihn zwar (etwa S. 126 f., 1137 ff. u. ö.), aber für ihn ist doch das Hauptkorrelat zum Begriff der Sendung der des (dreifachen) Amtes. Ersteres wäre unserer Ansicht nach biblischer gewesen.

F. Wulff SJ

Mühlenbrock, Georg SJ: Seelsorge heiligt den Seelsorger. Zur Spiritualität des Priesters in der praktischen Seelsorge. Donauwörth, Ludwig Auer (1963). 136 S., Pappbd. DM 6,30; Sfr 7,60; OS 46,60.

Das Büchlein entwickelt einen äußerst wertvollen Gedanken, der ein Weg zur besonderen Spiritualität des Seelsorgers, zur Pflege seines inneren Lebens, zu priesterlicher Freude und Erfüllung sein kann. Jeder junge Priester bringt aus seiner Ausbildungszeit eine bestimmte Vorstellung vom geistlichen Leben und seiner Pflege mit; sehr bald wird ihm aber eine solche Fülle von Leistungen abverlangt, daß es ihm schier unmöglich erscheint, dieser Vorstellung weiter zu entsprechen. Er kommt in Gefahr, innerlich, geistlich allmählich zu verkümmern, zum Manager religiöser Verrichtungen, zum Routinier zu werden. Wie kann er dieser Gefahr entgehen oder sie jedenfalls auf die Dauer überwinden? Nicht allein durch Gebet, durch Studium, geistliche Lesungen und Kontemplation, so notwendig diese gerade heute für den Priester sind, sondern indem

er sein priesterliches Tun selbst zur Quelle des geistlichen Lebens macht. Jede Meßfeier sollte für ihn zugleich eine persönliche Huldigung an den Vater und ein Impuls, in die Opfergesinnung des Herrn einzugehen, sein; jede Predigt zugleich eine Predigt an sich selbst; jede Beichte, die er hört, zum Ansporn, sich um das Leben aus dem Glauben zu bemühen, zu leben, was er anderen sagt.

Der Vf. will dieses Wachstum des geistlichen Lebens durch priesterliches Tun bewußt machen und dazu anregen. Vielfach gilt zu einseitig und ausschließlich der Grundsatz: Zuerst die Pflege religiöser Innerlichkeit, dann erst aus der inneren Fülle seelsorgliches Tun (*contemplata aliis tradere*). M. aber weist darauf hin, daß der Seelsorger nicht nur geben kann, was er schon hat, sondern im Geben zu gewinnen und zu wachsen vermag, freilich durch ein beseeleltes Tun — im Glauben, in der Liebe, im religiösen Vollzug.

Darf ich einen Vergleich aus dem profanen Leben wagen: Früher lernte man eine fremde Sprache in der Heimat und erst, wenn man sie zu kennen glaubte, wagte man sich ins Ausland. Heute lernt man in der Heimat die Grundlagen, geht dann aber ins Ausland, um die Sprache im Sprechen zu lernen. Da plappern die *einen* munter drauf los, lernen aber die Sprache nie perfekt. Die *andern* mühen sich um fehlerloses Sprechen, lassen sich korrigieren, versuchen im Sprechen den Geist der Sprache zu erfassen und in der Sprache zu denken. So ähnlich kann der Seelsorger durch seine Seelsorge innerlich wachsen, ja seine Seelsorge kann geradezu zur Quelle seiner Religiosität werden.

Man möchte das Büchlein jedem Seelsorger empfehlen, der begriffen hat, daß sich der seelsorgliche Erfolg an der Religiosität des Priesters entzündet, und der darunter leidet, daß er seine Lampe nicht mehr auf die Weise mit Öl versorgen kann, wie er es im Priesterseminar gelernt hat. Den Grundgedanken könnte man — recht verstanden — in das alte Wort fassen: *docendo discimus*.

R. Goll SJ

Priesterlicher Lebensstil in der Gegenwart. Vorträge 1961 auf Pastorkonferenzen in der Diözese Würzburg. Würzburg, Echter (1962). 241 S., brosch. DM 7,50.

Das Büchlein greift Grundfragen des Priesterlebens heute mutig an, vor allem die der priesterlichen Existenz, des geistlichen Lebens, des Zölibats, der Technik im Priesterleben und der Gemeinschaft. Die Referenten sind zum guten Teil Professoren der Moralthologie; zu ihnen gesellt sich Bischof Josef

Stangl, Würzburg, der Dogmatiker Fritz Hofmann, der Pastoraltheologe Heinz Fleckenstein und Stadtpfarrer Joseph Ernst Mayer (Wien). — Die Themen, ihr Inhalt und die Stellungnahmen wurden auf einer Referententagung durchgesprochen; dabei stellten die Professoren Josef Ratzinger und Balthasar Fischer, Artur Hauser OFMCap., Franz Mahr und Heinrich Kabelfeld ihr Material selbstlos zur Verfügung.

Die einzelnen Themen geben nicht nur die geistig-geistliche Grundlegung, sondern sie kommen auch zu sehr praktischen Folgerungen. Besonders sei auf die Darlegungen über die Pflege des geistigen und geistlichen Lebens (Stadtpfarrer Mayer und Professor Teichtweier), über den Zölibat (Prof. Auer und Prof. Böckle), über den rechten Gebrauch technischer Hilfsmittel (Prof. Fleckenstein), und vor allem über Priester und Gemeinschaft (Bischof Josef Stangl) hingewiesen. Es schiene wünschenswert, wenn den priesterlichen Besinnungen auch das Thema Priester und Frau ausführlich hinzugefügt worden wäre. Bischof Stangl hat darüber zwar alles Wesentliche gesagt, aber doch in so verhaltener Kürze, daß das Gesagte leicht in der Fülle des übrigen untergehen oder überhört werden kann.

R. Goll SJ

Arrighi, Giovanni: Christus unter den Fernstehenden. Apostolatserfahrungen in Ferien- und Kurorten. Wien, Seelsorger-Verlag Herder (1962). 228 S., Ln. DM 16,50.

Dominikanerpater Arrighi ging von dem Gedanken aus, daß in den Kurorten viele sind, die der Kirche jetzt fernstehen, die aber nie soviel Zeit haben, sich mit der Kirche zu beschäftigen, wie in den Tagen des Urlaubs. Ihnen wandte er seine besondere Aufmerksamkeit zu und sprach immer wieder bald hier bald dort in grundlegenden Vorträgen, deren Skizzen er z. T. vorlegt, über wichtige Fragen unseres Glaubens. Er fand großen Anklang und konnte viele wieder zur Kirche zurückführen. Seine Erfahrungen faßt P. Arrighi im vorliegenden Buch zusammen, um auch andere Priester zu dieser Art von Apostolat anzuregen. Deshalb schließt er mit dem Kapitel „Vertrauliche Mitteilungen an Priester“. Der Schwerpunkt des Buches liegt aber in der Aufzählung dessen, was nötig ist, um bei den Fernstehenden Erfolg zu haben.

Man wird nicht sagen können, daß hier schon das letzte Wort über diese Art von Seelsorge gefallen sei. Aber obgleich auch oftmals eine typisch italienische Situation angesprochen ist, vermittelt das Buch reiche Anregungen.

Ad. Rodewyk SJ